



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt zur Kirchweihe, 27. Juni 2021 Erlebnis Kirche Sankt Johannes, Frankfurt-Goldstein Texte: Neh 8 – 1 Petr 2 – Mt 11,2-6

Liebe Schwestern und Brüder!

Eine neue Kirche für Goldstein. Der Ort und der Name dieses Frankfurter Stadtteils haben mich animiert, darüber nachzudenken, welches Konzept denn eine solche neue Kirche haben sollte. Goldstein – der Name leitet sich her vom Eigentum der niederadeligen Familie „zum Goldstein“. Hier, vor den Grenzen der Stadt und südlich des Mains erbauten sie im 14. Jahrhundert ein Hofgut. Die Zeiten waren unsicher. Eigentum brauchte guten Schutz. Alte Zeichnungen zeigen das Gut auf einer Insel zwischen einem doppelten Wassergraben mit einer Zugbrücke. Dort wurde inmitten der Wasserburg ein Wohnturm errichtet. Gut gesichert und nach außen geschützt, hielt der befestigte Adelsitz aber nicht lange den Angriffen und der Begierlichkeit anderer stand und ging unter. Nur mehr der „Goldsteinpark“ als weite begrünte Fläche erinnert heute noch an den Versuch, den Goldstein zu sichern. Lange hat man nach ähnlichen Konzepten auch Kirchen gebaut – und Kirche hat sich lange so verstanden. Sie müsse gesichert werden vor den Angriffen von außen, dem Zugriff des Bösen, der Aufweichung von innen. Die Gräben zwischen innen und außen wurden tiefer und weiter und waren immer schwerer zu überbrücken. Ein solches Kirchenkonzept, wie es vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erdacht und seither praktiziert wurde – in Teilen wirkt es bis heute nach –, hat sicher keine Zukunft.

Goldstein. Meine erste Assoziation auf diesen schönen Namen ist allerdings Grimms Märchen vom Hans im Glück. Und irgendwie bringt es geradezu ein konträres Lebens- und Kirchenverständnis zum ersten auf den Punkt. Ein großer Goldstein ist der Lohn für sieben Jahre harte Arbeit. Hans tauscht ihn ein, zuerst gegen ein Pferd, dieses gegen eine Kuh, diese gegen ein Schwein, anschließend in eine Gans, die Gans gibt er für einen Schleifstein und einen einfachen Feldstein her. Und immer hat er beim Tauschen den Eindruck, alles treffe gerade so ein, wie er es sich wünschte. Er fühlt sich vom Glück bevorzugt wie ein Sonntagskind. Zuletzt fallen ihm, als er trinken will, die beiden schweren Steine in einen Brunnen – und der junge Mann ist froh, die Gewichte nicht mehr tragen zu müssen. „So glücklich wie ich“, rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“ Mit leichtem Herzen und frei von aller Last ging er fort bis er daheim angekommen war.

Das Märchen verdeutlicht: Zu viel Ballast, zu viel vom Alten macht unbeweglich und beschwert den Blick nach vorne. Hergeben, sogar Verlieren kann entlasten. Das Wichtigste im Leben kann man eh nicht für Gold und Geld kaufen. Glück gibt es nur geschenkt. Das alles erinnert mich an das Wort des Herrn: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden“ (Mt 16,25). Es ist die Ermutigung zur Leichtigkeit, zur Offenheit, zur Beweglichkeit, die uns in der Kirchenentwicklung unseres Bistums fragen lässt: „Für wen sind wir eigentlich da?“ Das ist eine ganz andere Perspektive als das ängstliche, abwehrbereite und traurige: „Was wird wohl aus uns in diesen schwierigen Zeiten?“, das oft zu hören ist.

Eine neue Kirche für Goldstein. Aufbrechen, das Alte, das uns geprägt hat, einbringen in den neuen Altar, die neue Kirche, die neue Pfarrei. Nichts vom Guten der alten Zeit geht einfach so verloren. Aber es soll uns auch nicht so binden, dass wir nicht fähig wären, den Menschen heute Angebote des Glaubens, der Lebensdeutung und der Gottesbegegnung zu machen. Neue Zeiten erfordern neue Wege.

Davon reden auch die Schrifttexte des heutigen Festtages. Die erste Lesung (Neh 8) beschreibt sozusagen den „Mustergottesdienst“ eines erneuerten Judentums nach der Rückkehr aus dem Exil. Das Alte trägt nicht mehr. Neues muss erst entwickelt, entdeckt und gefunden werden. Aber die Weisung des Herrn bleibt bestehen. Auf Gottes Wort zu hören, stärkt und führt die Gemeinde zusammen. Das festliche Mahl gehört dazu und die Verantwortung für die Armen im Land. Die zweite Lesung (1 Petr 2), vermutlich entstanden Anfang der 90er Jahre des ersten christlichen Jahrhunderts, sagt der kleinen Gemeinde bedrängter und verunsicherter Jesusanhänger ein großes Selbstbewusstsein auf den Kopf zu. Ihr seid Gottes Volk, sein Eigentum. Das ist die hohe Würde jeder Christin und jedes Christen. Und der Täufer Johannes wird im Evangelium (Mt 11) geradezu zum Vorbild des Suchens und Fragens. Absolute Sicherheit gibt es im Glauben nicht. Wer unterwegs ist zu Christus, dem lebendigen Eckstein eines neuen lebendigen Hauses, der kennt die Unsicherheit: „Bist du der, den wir erwartet haben?“ Zum Grundprinzip einer Kirche im Aufbruch, einer Kirche der Zeitgenossenschaft, einer Kirche an der Seite der Menschen gehört es, nach den Zeichen der Zeit zu forschen, die Fragen zu heben, die Menschen bewegen, und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.

Erlebnis Kirche Sankt Johannes. Dieser heilige Ort möge Weisung und Orientierung geben aus dem Hören auf Gottes Wort. Er möge Menschen aufrichten zu einem Selbstbewusstsein, das sich aus der Berufung nährt, zu Gottes heiligem Volk zu gehören. Er möge ein Ort des beständigen Suchens und Fragens danach sein, ob wir auf den Wegen gehen, die Jesus in dieser Welt angelegt hat. Auf diese Weise möge aus der neuen Kirche *für* Goldstein eine neue Kirche *in* Goldstein werden, lebendig, mitfühlend und einladend für viele Menschen.

Vielleicht so, wie es der Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Simon Strauß (*1988), in seinen Aufzeichnungen „Römische Tage“ (Stuttgart 2019, 28) beschrieben hat. Der „Protestant mit römischer Färbung“ (71), wie er sich selbst bezeichnet, skizziert im Anschluss an ein Lied von Gustav Mahler seine Traumvorstellung von Kirche: „Wie kann es sein, dass hier (im Lied) alles von Trauer durchdrungen ist, von Verzweiflung, Abschied und Ewigkeit handelt, und doch schön ist, sich ruhig anfühlt, hoffnungsvoll und stärkend. Als gäbe es einen Ort ohne schlagende Türen, nur mit offenen Fenstern. Wo sich das Licht ausruhen kann, nicht einfallen oder etwas durchbrechen muss, sondern schlicht da ist und bleibt. Wäre das nicht eigentlich Kirche? Ein Ort jenseits aller Datenüberwachung. Schutzraum für unsere aufgeriebenen Gemüter. Ihre Türen hat sie in Rom zum ersten Mal aufgestoßen. Und heute noch immer geöffnet.“ So möge es hier in Goldstein werden: Kirche – ein Erlebnis.